

rieten in Brand und Straßenbahnen wurden zerstört. Der deutsche Angriff kam so plötzlich und unerwartet, daß die Flucht der Einwohner unmöglich war. Da Lebensmittel aus Warschau nicht zugeführt werden konnten, drohte eine Hungersnot. Die Angriffe wurden von dem Heere des Generals v. Mackensen ausgeführt, das in der Umgebung von Zgierz in stark verschärfter Stellung lag.

Eine Schilderung aus der Schlacht in Polen.

Ein anschauliches Bild eines Teiles der erbitterten Kämpfe, die sich in Lobz und unmittelbar vor der Stadt abgespielt haben, gibt ein Feldpostbrief, den ein Angehöriger eines Spandauer Regiments nach Berlin gesandt hat. In dem im „Berl. Tagebl.“ veröffentlichten Brief heißt es unter anderem:

„Die russischen Kräfte, zwei Armeekorps, waren von Warschau verladen worden und bestimmt unserer Division in den Rücken zu fallen. Dabei waren sie zuerst auf unsere Kompagnie gestoßen und hatten uns auch in den Kessel getrieben. Es waren schwere Tage für unsere Division. Von allen Seiten Feuer wie in einem Wursteffel. Doch der Kreis wurde gehalten. In Sturmkolonnen brach unsere Division in der folgenden Nacht vor, vier bis fünf Dörfer überrennend, die ganze Bagage in sich aufnehmend. Es wäre zuviel, alle Einzelheiten zu erzählen. Bis nach Brzeziny zurück, bis tief in die russische Hauptreserve bahnte sich die Division den Weg, der Divisionkommandeur in der Feuerlinie, scharf jede Veränderung beobachtend. Zwei Tage wurde der Ring gehalten. In der Nacht zum 25. brachen wir durch die russische Hauptreserve nach Strykow. Es waren erbitterte Nachtkämpfe, aber wir blieben Sieger und machten uns den Rücken frei. Augenblicklich tobt hier, wir stehen bei Strykow, die Entscheidungsschlacht . . .“

Der russische Vorstoß in Ungarn mißglückt.

WTB. Budapest, 9. Dez.

Nach Meldungen, die an hiesigen amtlichen Stellen eingelaufen sind, ist der abermalige Vorstoß der Russen im Komitat Zemplin mißglückt. Sie sind auf ihrem Marsche nach dem Süden von unseren Truppen aufgehalten und zurückgeworfen worden. Verfolgt von unseren Kräften bewerkstelligen sie ihren Rückzug und sind bereits bis hart an die galizische Grenze zurückgedrängt. Auch im Komitat Saros ist ihrem Vordringen Einhalt getan. Am Grenzsaum des Komitats Berg zeigten sich gestern unbedeutende russische Kräfte, denen unsere Truppen sofort mit vollem Erfolg entgegentraten, so daß sie sich nach dem ersten Treffen unverzüglich über die Grenze zurückzogen. Der amtlich bereits mitgeteilte Einbruchversuch in das Komitat Maramaros wurde bei Torna abgewiesen.

Die heilige Fahne des Propheten.

In der arabischen Stadt Medina, der heiligen Stadt der Mohammedaner, wo Mohamed gestorben und begraben ist, haben sich dieser Tage aus Anlaß der Verkündung des Heiligen Krieges 30 000 Muselmanen, darunter Ulema (Gelehrte) und Scherifs (Nachkommen Mohameds) der Beduinen, um die heilige Fahne, türkisch Sandschat-Scherif, geschart, die unter Entfaltung großer Pompes und ungeheurer Begeisterung der Bevölkerung von der heiligen Stätte her eingeholt wurde. Tausend Mann, darunter der 65 Jahre alte Musti (Richter) der mohammedanischen Sekte der Schafiten, haben sich als Freiwillige einschreiben lassen und am Grabe Mohameds geschworen, die Waffen nicht früher niederzulegen, als bis die Rache des Vaterlandes und des Kalifats anerkannt sein werden. Das Aufrollen des Sandschat-Scherif bedeutet den Beginn des heiligen Krieges.

Der Sandschat-Scherif ist die heiligste Reliquie der Türken. Diese Fahne stammt der Sage nach aus den ersten Kriegen des Propheten und ging bei der Eroberung Ägyptens durch die Türken in den Besitz des Sultans Selim I. über. Der Ursprung der Fahne soll folgender sein: Mohammed stand in Betrachtung versunken, da hob sich sein Blick und schweifte über die grüne Erde hin. Endlich sagte er: Grün schmückt sich die Natur, und Grün soll mein Zeichen sein; denn es ist unvergänglich wie die Welt. Daher ist auch grün die heilige Farbe der Mohammedaner, und der Fromme, der eine Pilger-

Noch sechs Leidensgefährten Nennenkampfes.

WTB. Rostock, 9. Dez.

Die „Landeszeitung für beide Mecklenburg“ erfährt aus Petersburg, daß außer General Nennenkampf noch sechs Generäle der russischen Westarmee der leitenden Kommandostellen entzogen worden sind. Wie verlautet, wurden sie zur Verantwortung vor das Kriegministerium beordert.

Die Stimmung in Rußland.

Petersburg, 10. Dez. (Ctr. Bln.)

In den höheren russischen Gesellschaftskreisen ist ein Ausspruch einer angesehenen Persönlichkeit zum geflügelten Wort geworden, der ein scharfes Schlaglicht auf die Stimmung, die man dort für den englischen Bundesgenossen empfindet, zu werfen scheint. „Es unterliegt keinem Zweifel, England wird mit Tapferkeit bis auf den letzten russischen Soldaten kämpfen. Nachdem es bereits in einem Artikel des „Nietsch“ hieß, Rußland kämpfe für den König von England, scheint obiger Ausspruch der Wiedergabe wert, da er ein grelles Licht auf die russische Meinung wirft.

Die Russen in Deutschland.

„Berlingske Tidende“ meldet: Von russischer Seite erging an die dänischen Staatsbahnen die Anfrage, ob sie Wagenmaterial zur Beförderung von einer Viertelmillion Russen aus Deutschland über Dänemark-Schweden nach Rußland zur Verfügung stellen könnten. Die Mittel dazu sollen aus den öffentlichen russischen Fonds gesteckt werden. Gegen dieses Geizuch erhob sich eine Reihe Bedenken. Der Transport erstreckt sich mindestens über zehn Tage, gerade in der Weihnachtszeit. Auch würde es sich nicht verhindern lassen, daß ein großer Teil der Russen und gerade der am ungünstigsten gestellte in Dänemark oder Schweden bleiben würde. Man rechnet damit, daß 75 000 Russen zwar gern Deutschland verlassen, aber ebenso ungern nach Rußland zurückkehren wollen. Sie würden dann der dänischen Fürsorge zur Last fallen, weshalb man sich wahrscheinlich der Verwirklichung des Planes widersetzen möchte. Dieselben Bedenken ergaben sich in Schweden, als man auf die Linie Sagnäs-Trölleborg reflektierte.

Die Oesterreicher in Serbien.

WTB Budapest, 9. Dez.

Das österreichisch-ungarische Armeekommando in Serbien erließ zwei Proklamationen, nach deren erster das Waffentragen streng verboten ist; alle Waffen und Munition sind bei dem nächsten Militärkommando abzuliefern. Die zweite Proklamation ordnet an, daß mit Rücksicht auf den Umstand, daß sich serbische Soldaten in Zivilkleidung unter die zurückkehrende Bevölkerung gemischt und auf österreichisch-ungarische Soldaten geschossen haben, jeder waffenfähige Serbe von 15 bis 60 Jahren verpflich-

tet ist, sich beim nächsten Militärkommando zu melden, widrigenfalls er mit dem Tode bestraft wird.

Keine Weihnachtswaffenruhe.

Berlin, 10. (Ctr. Bln.)

Wie der römische Korrespondent des „Berl. Tagebl.“ hört, ist der Vorschlag des Papstes auf Vereinbarung einer Weihnachtswaffenruhe nur am russischen Widerstand gescheitert. Fast alle Mächte einschließlich der Türkei hatten sich mit dem Vorschlag einverstanden erklärt.

Griechisch-türkische Einigung.

Mailand, 9. Dez. (Ctr. Bln.)

Wie das „Giornale d'Italia“ aus Athen meldet, hat die griechische Regierung ihre Neutralität im türkisch-russischen Kriege beschlossen und wird davon die Mächte in Kenntnis setzen. Die „Lombardie“ teilt mit, daß der türkische Gesandte am Freitag eine dreistündige Unterredung im griechischen Ministerium des Äußeren hatte, in der die noch offen stehenden, griechisch-türkischen Einigungsakten über die Mittelmeerinseln unterzeichnet worden sind.

Der Krieg in Arabien.

Konstantinopel, 10. Dez. (Ctr. Bln.)

Es wird abermals berichtet, daß sich der Imam Jahija freiwillig bereit erklärt habe, gegen die bei Aden stehenden Engländer zu ziehen. Der Abfall des Imams von England ist, wenn er sich bestätigt, ein Ereignis von beträchtlicher Tragweite.

Der Typhus in der belgischen Armee.

WTB. London, 9. Dez.

In den „Times“ berichtet ein medizinischer Korrespondent aus La Panne in Belgien über die Typhusepidemie in der belgischen Armee: Die ungeheuren Anstrengungen des Feldzuges verursachen eine dauernde Nervenabspannung, die die natürliche Widerstandskraft gegen Krankheiten verringert und den Boden für eine Epidemie vorbereitet. Dies ist auch der Grund warum diese Typhusepidemie gegenwärtig so gefährlich ist. Das beste Heilmittel gegen die Krankheit wäre die Aufbringung neuer Soldaten. Die Sorge für frisches Menschenmaterial ist aus medizinischen Gründen notwendig.

Englische Flieger herabgeschossen.

WTB Amsterdam, 9. Dez.

Nach einer Blättermeldung aus London ist der Lord Annesley mit einem englischen Offizier während eines Fluges über Ostende von den Deutschen herabgeschossen worden.

Die irische Gefahr.

Basel, 8. Dez.

Unter der Überschrift „Die irische Gefahr“ bespricht ein Leitartikel des „Baseler Anzeigers“ dieses für England schwierige Problem und faßt seine Ausführungen dahin zusammen: Wie man sieht, zieht sich ein böses Gewitter für

fahrt nach Mekka gemacht hat, besitzt das Recht, den grünen Turban zu tragen. Auf dem grünen Fahmentuche stehen die Worte, die in Mekka selbst geschrieben sein sollen: „Alle, die das Schwert ziehen, werden weltliche Vorteile genießen, jeder Tropfen Blut, den sie verlieren, jede Gefahr, jede Mühe, die sie erdulden, wird droben als verdienstvoller angesehen, als Beten und Fasten. Fallen sie in der Schlacht, dann werden ihre Sünden ausgelöscht sein, und sie werden ins Paradies getragen, um dort in ewigen Freuden in die Augen schwarzäugiger Huris zu blicken und zu schwelgen. Für den obersten Himmel aber sind diejenigen bestimmt, die im Anblick der grünen Fahne des Propheten fallen.“ Dann folgen die bedeutsamen Worte: „So möge also keiner Varnherzigkeit gewähren oder erwarten!“ Mohammed hat durch diese Inschrift bewiesen, daß er die menschliche Natur und besonders die der orientalischen Völker genau kannte. Weltliche Vorteile reizen wohl fast jeden, wenn dieser Lohn aber nicht beschieden ist, dem werden die höchsten himmlischen Freuden verheißen. In den Augen der orientalischen Nationen gilt Fasten und Beten für so verdienstvoll, daß etwas zu finden, was bei Allah ein noch größeres Verdienst ist, ihnen als das Höchste, das errungen werden kann, erscheinen muß. Wenn also die Gelegenheit dazu geboten wäre, der ergreift sie mit Freuden, besonders da der mohammedanische Fanatismus sie ja zu der Annahme führt, daß der Tod sie zu einer bestimmt festgesetzten Zeit dahintrafft und sie dieser erreicht, wo immer sie sich auch befinden.

Eine andere Inschrift auf dem Fahmentuche

sagt: „Die Tore des Paradieses stehen unter dem Schatten des Schwertes“, und diese Worte haben bereits die frühesten Anhänger Mohammeds begeistert in der Schlacht bei Bedr, in der Mohammed seinen ersten großen Sieg über die Kureischen unter der zum erstenmal entfalteten heiligen Fahne erröcht. Einmal war die Fahne in großer Gefahr, erobert zu werden, als Mohammed selbst sie in der Schlacht vorantrieb und sie ihm aus den Händen gerissen wurde. Aber sein Vetter Ali warf sich den Hunderten drohender Speere entgegen, ergriff die Fahne und gewann den Sieg. Mohammed hat übrigens anempfohlen, daß kein Herrscher die Fahne entrollen solle, es sei denn, daß der Islam in Gefahr wäre. Dann aber soll es unter großen religiösen Zeremonien geschehen in Begleitung des Beherrschers der Gläubigen, der selbst sie dem Heere vorantragen solle. Ein schrecklicher Fluch aber treffe alle Mohammedaner, die imstande seien, Waffen zu tragen, und sich nicht um die heilige Fahne scharten.

Die heilige Fahne ist an sich nicht sehr prunkvoll und kostbar. Sie ist aus grüner Seide und zeigt einen großen Halbmond über der Fahnenstange, von dem ein langer Roßschweif herabhängt, welcher der Schwanz des Lieblingspferdes Mohammeds sein soll. Auf dem mit Goldbraun eingefassten Fahmentuche ist ebenfalls ein Halbmond, sowie die bereits erwähnten Inschriften. Sie wird in der Schatzkammer des Sultans in Konstantinopel aufbewahrt, aus der sie jedoch nie herauskommt. Diejenige Fahne, die bei Verkündung des Heiligen Krieges in Gebrauch genom-

England zusammen. Man darf gespannt sein, wie England sich dieses neuen Gegners erwehren wird. —

Der lange Arm der Deutschen.

Amsterdam, 11. Dez. (Ctr. Bln.)
Der Korrespondent der „Daily Mail“ meldet aus Nordfrankreich: Obwohl die Verbündeten über das überschwemmte Land vorrücken, haben die Deutschen dort einen langen Arm, der über alles hinwegreicht, fast bis nach Calais, und der im unerwarteten Augenblick schwere Giebe ausstößt. Dieser Arm ist die deutsche Motorkanone, die bis heute die Uebermacht und Hartnäckigkeit der Deutschen zeigt. Furnes wurde bombardiert. Gegen 11 Uhr schlug eine Anzahl Granaten in die Bahnhofsstation ein, Granaten die über die weite Wasserfläche gekommen waren, abgeschossen von einer Kanone, die Gott weiß wo in Nordosten stand. Es ist das erstemal, daß Furnes angegriffen wird, was ohne diese neuen Kanonen unmöglich gewesen wäre. Das Geschütz muß mindestens 10 englische Meilen entfernt stehen, irgendwo auf dem Wege von Ostende nach Roucourt. (S. 3.)

Zusammenstoß und Explosion zweier Munitionszüge in Rußland.

Genf, 11. Dez. (Ctr. Bln.)
Der „Figaro“ meldet aus Petersburg den Zusammenstoß zweier mit Bomben beladener Züge mit insgesamt 72 Wagen. Die Explosion der Bomben war so furchtbar, daß die Wagen buchstäblich in Pulver verwandelt wurden. 60 Kilometer weit wurde die Detonation vernommen. Eine nähere Untersuchung ist unmöglich, weil von der Zugbegleitung niemand am Leben geblieben ist. (D. T.)

Antlicher Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 11. Dez.
In Flandern machten wir Fortschritte. Westlich und östlich der Argonnen wurden feindliche Artilleriestellungen mit gutem Erfolg bekämpft. Französische Angriffe im Bois de Prétre westlich Pont à Mousson wurden abgewiesen.

Westlich der masurischen Seenlinie keine Veränderungen.

In Nordpolen schreiten unsere Angriffe vorwärts. In Südpolen nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Lozales und Provinziales.

* **Hadamar, 12. Dez.** Sonntag den 13. Dez., abends 8 Uhr, veranstaltet der hiesige kath. Volksverein im Saalbau Duchscherer einen Kriegsabend. Drei Redner werden bei dieser Veranstaltung sprechen. Herr Rechtsanwalt Bertram wird das Thema: „Die Ursachen des Weltkrieges“ behandeln, Herr Geistl. Rat Franz wird über die Pflichten der Krieger im Felde und Herr Kaplan Perabo über die Aufgaben der

Dabeingeblichenen sprechen. Mitglieder des kath. Jünglingsvereins werden entsprechende Gedichte vortragen und gemeinsame Lieder die Feier beleben.

* **Hadamar, 12. Dez.** Heute morgen schaute an der neuen Brücke dahier ein dem Kohlenhändler Wolf gehöriges Pferd und raste mit dem hochbeladenen Wagen in der Richtung nach der Gymnasiumstraße in den Vorgarten des Mathis'schen Hauses hinein. Der Anprall war so furchtbar, daß die Gartenmauer samt dem eisernen Tor zusammengestoßen wurde und das Pferd unter die Trümmer zu liegen kam. Als es durch hingeworfene Nachbarn befreit war, ergab sich erfreulicherweise, daß das Tier auf keinen Schaden genommen hatte. Wenn Menschen im Wege des Pferdes gewesen wären, hätten die Folgen unabsehbar sein können.

* **Hadamar, 12. Dez.** Schöffengerichtsverhandlung vom 9. Dezember 1914. 1. In zwei Verhandlungen wurde verhandelt gegen den betrunkenen Karl Sch. und den Schuhmacherlehrling Heinrich L. in G. Gegen beide waren durch polizeiliche Strafverfügungen Strafen von je 5 Mark festgesetzt, weil sie durch rothenweises Zusammenstehen an der Gymnasiumstraße den Verkehr gestört hätten. Mangels ausreichenden Beweises wurde Sch. freigesprochen; L. dagegen zu einer Geldstrafe von 3 Mark oder 1 Tag Haft verurteilt.

2. Der Tagelöhner Peter W. in G. war wegen Fortdiebstahl angeklagt, weil er Eisenreiser zum Zwecke des Verkaufs geschnitten und verwendet hat. Er wurde zu einer Geldstrafe von 2 Mark oder ein Tag Gefängnis und einer Zusatzstrafe von 1 Tag Gefängnis verurteilt.

Rassanische Kriegerversicherung a. G.

Bei der von der Direktion der Rassanischen Landesbank in Wiesbaden durchgeführten Rassanischen Kriegerversicherung für den Krieg 1914 sind bisher ca. 100 im Felde Gefallene mit zusammen ca. 300 Anteilscheinen angemeldet worden. Um einen sofortigen Ueberblick über die eingetretenen Schäden zu ermöglichen, empfiehlt es sich, daß die Hinterbliebenen Kriegsteilnehmer alsbald nach der amtlichen Feststellung bei der zuständigen Landesbankstelle oder der Direktion der Rassanischen Landesbank anmelden. Die geringe Durchschnittssumme an Anteilscheinen, die auf einen toten Kriegsteilnehmer entfällt, zeigt, daß die Neueinrichtung hauptsächlich von den minderbemittelten Volksteilen als willkommene Gelegenheit zur Versorgung der Familie benutzt wird, gleichzeitig beweist aber auch die bisherige große Zahl der angemeldeten Sterbefälle, daß die Errichtung der neuen Kriegerversicherung einem großen Bedürfnis abzuweichen geeignet ist. Anteilscheine können bis auf weiteres noch bei den Landesbankstellen und der Direktion der Landesbank in Wiesbaden gelöst werden.

Aufgehobene Beschlagnahmung.

Auf Anordnung des Stellvert. Generalkomman-

dos des 18. Armeekorps wird die laut Verfügung vom 3. Oktober erfolgte Beschlagnahmung von Pferdeausrüstungen für Frankfurt a. M. freigegeben.

Verbrecher für das englische Heer.

Das „Niagara Falls Journal“ vom 27. Okt. enthält auf Seite IX eine Mitteilung, die in deutscher Uebersetzung lautet:

„Die Militärbehörden haben die hiesige Polizeiverwaltung (in Niagara Falls, Kanada) ersucht, alle britischen Untertanen, die vor Gericht erscheinen, nach der Kammern in der Victoria Avenue zu senden, wenn sie sich für den Heeresdienst anwerben zu lassen wünschen.“

Das heißt nichts anderes, als daß die kanadische Militärbehörde sich an Landstreicher und andere Stügen der Gesellschaft, die dem Polizeigericht zu schaffen machen, wendet, um sie als Helfer im heiligen Kampfe Groß-Britanniens gegen deutschen „Militarismus“ und deutsche „Unkultur“ zu werben!

Ein Heilmittel für weibliche Würdelosigkeit.

Aus dem Gefangenenlager Friedrichsfelde bei Berlin schreibt man der „Bergischen Arbeiterstimme“: Das Gefangenenlager übt eine große Anziehungskraft auf die Bewohner des angrenzenden Industriegebiets aus. Besonders sind es die Vertreterinnen des „schwächeren Geschlechts“, die ihre Neugier nicht bändigen können und mit aller Gewalt „persönliche Verbindungen“ mit den Kriegsgefangenen suchen. Abgeschnittene Uniformstücke sind ein beliebtes Handelsobjekt und manche „Dame“ schämt sich glücklicher im Besitz eines belgischen, französischen oder englischen Kommissknopfes, als wenn ihr eine goldene Brosche verehrt würde. Der Zutritt zu den Gefangenenlagern ist unerwünschter Weise Unbefugten streng untersagt. Eine militärische Vorpostenkette sorgt für Zurechtweisung des Verbots. Als sich nun vor einigen Tagen besonders aufdringliche Damen an die Kriegsgefangenen herannahen wollten, wurden sie von den Wachtposten festgenommen und dem wachhabenden Offizier vorgeführt. Der Offizier fällte folgendes solomonische Urteil: „Die verhafteten Frauenleute sind in die Lagerfläche zu führen, allwo sie zur Strafe drei Stunden Kartoffel schälen müssen!“

Katholische Kirche.

Sonntag, den 6. Dezember 1914.
7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr
Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst
1/9 Uhr. Hochamt 10 Uhr.

Evangelische Kirche.

3. Adventsonntag 13. 12. 1914.
10 Uhr Gottesdienst in Hadamar
1/3 Uhr Gottesdienst in Langendernbach
Montag, den 14. Dez. abends 8 1/2 Uhr Chorstimme.
Mittwoch, den 16. Dez. abends 8 1/2 Uhr Kriegs-
andacht.

men wird, ist eine allerdings sehr alte Nachbildung von grünem Seidenzeug mit goldenen Franzen, die ohne Inschrift und Zeichen, nur an der Spitze der Stange das einzige Wort alem, das heißt Fahne trägt.

Wie deutsche Krieger sterben!

In einem langen Pariser Artikel des „Corriere della Sera“ wird eine Schilderung des Schriftstellers Maurice Barres wiedergegeben, wie ein deutscher Soldat, von französischen Kugeln verlegt, zwischen zwei Schützengräben fünf Tage n. fünf Nächte, ohne Hilfe erhalten zu können, liegen blieb und, als Hilfe kam, starb. Man fand bei ihm ein Tagebuch, das noch in den letzten Augenblicken des Todeskampfes geschrieben war, und das als letztes die Worte enthielt:

„Wenn es der Wille Gottes ist, sei ihm mein letzter Gruß zuteil. Eine französische Kugel hat mich am Knie verletzt, während ich auf Vorposten stand, und ich kann mich nicht rühren. Seit fünf Tagen liege ich verlassen und ich vergehe vor Hunger. Ich flehte zu Gott, daß er mir Hilfe schickt. Bis jetzt ist keine gekommen, aber ich bleibe gottgegeben und bemehere die Ungeduld, weil ich's länger nicht mehr ertragen kann. Dann werde ich wieder in der Heimat sein bei den Brüdern meines schönen Vaterlandes, und wir können uns wieder die Hände reichen über silbernen und kristallinen Ufern. — Auf Wiedersehen, hier, auf der Erde, oder oben im Himmel.“

Diesen ergreifenden Brief eines deutschen Helden begleitet Barres mit folgenden Worten:

„Welche Gedanken haben wohl den deutschen Soldaten Wilhelm Baumer an den französischen Fluß gebracht? Die Rheinländer begleiten also die Eindringlinge inmitten aller ihrer methodisch ausgeführten Zerstörungen unseres Landes.“

Zeitchen.

Eine deutsche Köchin in ihrem eignen Tagebuch und Styl.

Wegen Antwerpen hab ich gestern drei teller verbrochen, aber sie hat nichts gesagt, das erste mal, seit mir so was passiert ist. Ich hab den ganzen tag gezittert und aufgeregert waren wir alle so, daß wir abends able auf den börsenplatz zu die lichttelegramme von der Frankfurter zeitung gegangen sind, ich, die matahm und die linter. Ich habe mich sehr gefreut, wie ich gelesen habe, daß die flieger und der zeppelin bomben heruntergeschmeißt. Diese sind mein Preuticham, wo mit die Kanonen auf sie schlägt, werten es schon machen. Die haben schon geglaubt, sie hätten uns klein gekriegt. Aber sie werten sich schon noch schwer ferrechnen mit uns. Erst haben sie geglaubt, daß wir kein gelt nicht hätten und da habe wir ihnen auf einmal gezeigt, daß wir hartenischge-sehen fünf milljarten märker zusammengekriegt haben mehr wie die ganze blase hat, wo mit uns krieg führt. Dann haben sie geglaubt, daß unsere lieben soldaten erfrieren müßte, weil wir nichts mehr wolkens dabeim hätten. Und da haben wir ihnen nun gezeigt, was wir noch ahles haben. Ich habe alle ein wolkens bemt gegeben, wo ich noch gar nicht angehabt hape und

eins wo ich nur färmahl angehabt habe und die matahm hat die hälfte von dem Herrn seine sachen gegeben und hat gesagt, wenn er glücklich wieder heimkamt, dann will ich's ihm gern wieder neu kaufen, vor läufig muß er es mit den andern soldaten teilen. So denken die deutschen frauen. Also die franzosen und engländer brauchen keine Hoff und zuhopen, daß unsere lieben soldaten erfrieren. Es reicht noch sogar noch für einen russischen winter, was gesammelt worden ist. Mein läben Preuticham geht es sehr gut. Die nächste festpostkarte wird er wohl aus antwerpen schicken. Er hat geschrieben, daß es ihm nur an der nase frieren täte. Ich will doch mal sehen, ob ich einen nosenstücker zu kaufen klinge. Aber sonst ist er gesund und das ist die hauptsache. In der Hoffnunt, daß bald able unsere feinde zusammengeschlagen sind und unsere lieben soldaten bald heimklohren, verpleiße ich
Ihre Zeitchen!

Visit- & Verlobungskarten

in sauberer Ausführung.

Druckerei Joh. Wilh. Hörter, Hadamar.

Militärstammrollen

zu haben in der Druckerei von J. W. Hörter.

Tinte

in vorzüglicher Qualität zu haben in der Druckerei von J. W. Hörter.

Sonntag den 6. Dezember beginnt unser diesjähriger großer

Weihnachts-Verkauf

Für die bevorstehenden Weihnachten sind unsere sämtliche Abteilungen mit einer nicht zu übertreffenden Auswahl schöner und praktischer Weihnachtsgeschenke ausgestattet.

Unsere Preise sind außergewöhnlich billig.

Wir begründen dies damit, daß wir durch den gemeinschaftlichen Einkauf mit unseren 6 Schwesternfirmen besonders große Abschlüsse tätigen können, die es uns ermöglichen, die nur denkbar billigsten Preisen beim Einkauf zu erzielen.

24 große Special-Abteilungen

geben Ihnen reichlich Gelegenheit Ihren Bedarf in allen nur denkbaren Artikel bei uns zu decken. Die Reise nach Limburg wird durch unsere wirkliche Leistungsfähigkeit unbedingt lohnend.

Sehenswert ist unsere diesjährige

Spielwaren-Ausstellung

Unser neuer
Brachskalender
gelangt ab Sonntag
an unsere werthe Kund-
schaft gratis zur
Verteilung.

Warenhaus Geschw. Mayer
Limburg-Neumarkt.

Unsere Geschäftsräume
sind an den letzten
3 Sonntagen
bis 6 Uhr Abends
geöffnet.

Freiwillige Gaben für die im Felde stehenden Truppen.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß für freiwillige Gaben zum besten der im Felde stehenden Truppen, Verwundeten und Kranken im Bereiche des XVIII. Armeekorps 2 Abnahmestellen in Frankfurt a. M. und zwar:

Abnahmestelle I. für Sanitätshilfsmittel (Lazarettbedarf) im Carltonhotel am Hauptbahnhof.

Abnahmestelle II. für Bekleidungsstücke, (Hemden, Unterhosen, Leibbinden, Strümpfe, usw.)

Nahrungsmittel (gute Konserven)

Genußmittel (Tabak, Zigarren)

in der stellvertretende Intendantur des XVIII. Armeekorps, Hedderichstraße 59 Erdgeschoss rechts.

ingerichtet worden sind, welche dem Generalkommando unterstehen.

An diese Abnahmestellen sind alle freiwilligen Gaben (nicht Geld) zu richten, gleichviel ob sie von Vereinen gesammelt oder von einzelnen Gekern gespendet werden. Gaben mit Sonderbestimmung z. B. für Angehörige einer Provinz, einer Truppengattung usw. anzunehmen ist nicht möglich. Derartigen Wünschen kann nicht entsprochen werden. Bei Zuwendung von Gaben aus der Umgegend in Kisten muß Inhaltsverzeichnis aufgelegt sein, daß Gewicht einer Kiste soll 70 Kilo nicht übersteigen.

Abnahmestelle 2 freiwilliger Gaben für das XVIII. Armeekorps Comm.-Rat Robert de Neuville.

Im Verlage von Rud. Bechtold & Comp. Wiesbaden ist erschienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbindereien sowie in der Expedition des Blattes):

Nassauischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1915. Redigiert von W. Wittgen. — 72 S. 4^o, geh. Preis 25 Pfg.

Zur Ausnutzung der diesjährigen reichen Ernte besonders zu empfehlen:

Obsteinkochbüchlein 15. Aufl., von Königl. Garten-Inspektor E. Junge. Preis Mk. 1.50.

Dörrbüchlein 7. Aufl., von Königl. Garten-Inspektor E. Junge. Preis Mk. 1.—.

Ferner

Feldpostkarten

mit Kriegsbildern von Maler C. J. Frankenbach.

Serie I, bestehend aus 6 versch. Bildern mit Text. Sehr erheiternd.

Preis für die Serie 15 Pfg.

Dieselben (Doppelposten) mit Rückantwort.

Serie 30 Pfg.

|| Bringt euer Gold zur Reichsbank! ||

Bekanntmachung.

der am 15. Dezember anstehende

Biehmarkt

findet der Maul- und Klauenseuche wegen nicht statt. Dagegen wird der mit diesem Markt verbundene

Weihnachtskrammarkt

wie alljährlich in gewohnter Weise abgehalten.

Hadamar, den 10. Dezember 1914.

Der Magistrat.

Gotthardt, Beigeordneter.

Trauer-Drucksachen!

Trauerbriefe, in jedem Format.

Danksagungskarten,

Trauerbilder,

liefert in bester Ausführung, in kürzester Frist an jeder Zeit die

Druckerei J. W. Hörter, Hadamar.

Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei
des Hadamarer Anzeigers.
Joh. Wilh. Hörter.

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1914 * Nr. 51

Weihnachtsbotschaft.

Erzählung von M. Knechle-Schönan.

(Nachdruck verboten.)

Unweit Dresdens, in einem jener entzückend gelegenen Elbnestern die im Sommer so gern von den Touristen und Sommerfrischlern zu kurzem oder dauerndem Aufenthalt aufgesucht werden, steht inmitten eines weiten Wiesenplanes und hart am Abhang eines bewaldeten Berges ein kleines, weißes Haus mit freundlichen, grünen Fensterläden. Im Sommer sind die Fensterbänke dicht mit blühenden Topfpflanzen besetzt und das ganze Anwesen sieht so gesund und friedlich aus, daß jeder, der vorübergeht, wohl denken mag: hier wohnt gewiß das Glück.

Und gar viele gehen also denkend hier vorüber, denn einer der beliebtesten Spaziergänge zu einer romantisch gelegenen Mühle im Walde führt hier vorbei.

Und das Glück hatte auch tatsächlich in diesem Häuschen gewohnt, zwar ein sehr bescheidenes Glück, denn die Besitzerin ist

eine Waschfrau, die sich von früh bis in die Nacht mit Waschen und Bleichen der Wäsche für die Großstädter plagt. Jeden Montag zieht sie mit hochbeladenen Körben voll sauber gewaschener und gebügelter Wäsche gen Dresden und kehrt abends müde und matt mit der gebrauchten, die wiederum der Reinigung harret, zurück. Das ist ein mühseliger Gang, denn die Kundenschaft wohnt

oft drei Treppen hoch und ist auf verschiedene recht entfernte Stadtteile verteilt. Darum ist es auch kein Wunder, wenn die Mutter Trillmich immer schwächer und ihr Rücken immer trummer wird. Sie ist ein zartes Frauchen und muß einmal recht hübsch gewesen sein. Unter den grauen Scheiteln blicken ein paar große, schwarze Augen klug und gütig in die Welt. Unwillkürlich muß man, wenn man sie auf dem Wiesenplan mit der

blütenweißen Wäsche hantieren sieht, an Chamisso's „Alte Waschfrau“ denken, welcher dieser Dichter so rührende Züge lieh.

Mutter Trillmich ist bekannt, daß sie die ihr anvertraute Wäsche nicht nur in schneeiger Weiße ihrer Kundenschaft überliefert, sondern sie auch schonend, ohne scharfe Waschmittel wäscht und nur durch Rasenbleiche die Blütenweiße erzielt. Deshalb hat sie auch Aufträge in Hülle und Fülle, und seit sie sich vor Jahresfrist eine junge Hilfskraft in Gestalt einer armen Waise aus dem benachbarten Dorfe angenommen hat, geht das Geschäft noch einmal so gut, und mancher Sparpfennig wandert auf die Sparkasse. Frau Trillmich hat einen einzigen Sohn, der Buchhalter in einer großen Fabrik des Nachbardorfes ist, ein fleißiger, nüchterner Mann und deshalb der ganze Stolz und das einzige Glück der alten Mutter. Nie hat er ihr Sorge oder Verdruß gemacht. Wochentags arbeitete er von früh bis Feierabend in der Fabrik und legte jeden Sonnabend ein hübsches Stämmchen in der Mutter Hand als Beihilfe zur Wirtschaft. Die Mutter aber trug es allmonatlich zur Sparkasse, und so gelang es den beiden fleißigen Leuten, die auf dem Häuschen lastende Hypothek nach und nach

abzuzahlen. — Zu Ostern war die letzte Rate bezahlt worden und voller Stolz konnten sich Mutter und Sohn nun als alleinige Eigentümer des netten kleinen Anwesens fühlen.

Von da ab aber schien der Friede und mit ihm das Glück aus dem Häuschen am Wiesenhang entfliehen zu wollen. Man konnte oft im Vorbeigehen laute Stimmen darin hören und die gute Mutter



Die deutsche Offiziersmission, die im vorigen Jahr in türkische Dienste trat. (Mit Text.)

Trillmich mit rotgeweinten Augen sehen, ebenso wie die blonde Bertel. Der junge Trillmich aber, der sonst den ganzen Sonntag entweder Harmonika spielte oder lustige Lieder piffte und vergnügt auf der Bank vor dem Häuschen saß, trieb sich jetzt in den Wäldern umher, mit unwirschler Miene und finsternem Blick, ja er suchte, was sonst nie gewesen, das Wirtshaus auf und kam des Sonntag abends spät nach Haus. Es war, als ob ihn etwas

hinaustriebe aus seines Hauses Frieden. Und dem war auch so und die Ursache war niemand anders, als das blonde Bertel. Nicht, daß sie unfreundlich oder zänktisch zu ihm gewesen wäre, nein, sie tat wie immer, still ihre Arbeit, war freundlich und bescheiden und suchte der alten Mutter Trillmich jeden Wunsch an den Augen abzulesen. Aber diese Bemühungen wurden von dieser nicht anerkannt, sondern als Berechnung angesehen, und als der Sohn eines Tages erklärte, er wolle das Bertel zur Frau haben, da war es aus mit Frieden und Eintracht im Hause. Mutter Trillmich hatte mit ihrem Ernst ja doch ganz andere Pläne. Er sollte eine wohlhabende Bauerntochter aus Weiszig heiraten, die schon lange ein Auge auf den schmucken Burschen geworfen hatte. Und weil der Sohn ihr sonst immer den Willen getan, so war sie doppelt empört, daß er es gerade in dieser Sache, an der ihr ganzes Herz hing, nicht tun wollte. Sie schmolte und grollte mit ihm und hätte das Bertel gar zu gern aus dem Hause getan, wenn sie es nicht so nötig gebraucht hätte. Aber die Arbeit wollte ihr nicht mehr so von der Hand gehen wie früher, und das böse Reissen, das sie sich in der feuchten Waschlüche zugezogen, machte ihr arg zu schaffen; so war also nicht daran zu denken, die fleißige Hilfskraft zu entlassen. Und daß sie eine andere Hilfe, die so zuverlässig und anspruchslos war, nicht gleich finden dürfte, na, das wußte die Mutter Trillmich ganz genau.

Im unequidlichsten Zusammenleben war das Frühjahr verfloßen, da erklärte eines Tages Ernst, daß er in die Fremde gehen wolle, er habe ein Angebot aus Bayern mit höherem Lohn und unter annehmbaren Bedingungen.

Das fuhr wie ein Blitz in das Häuschen am Walde und so kam es, daß sowohl die alte Frau wie das junge Mädel heimlich viele Tränen vergossen, und Ernst mehr wie je das Heim mißte. Alles Bitten der Mutter blieb ohne Erfolg, und als die alte Frau sagte, sie wolle dann lieber die Bertel vor die Tür setzen, da hatte er brüest erklärt, dann erst recht gehen zu wollen, und zwar um nimmermehr heimzukommen. Am ersten Juli kündigte er auch richtig seine Stelle und wollte am ersten August nach Bayern reisen.

Gewitterichwül wie draußen in der Natur, so war es während des ganzen Juli im Trillmich-Hause und darüber merkte man nichts von der Gewitterchwüle, die auch über ganz Europa lag, bis eines Tages Ernst die Mobilmachungsorder erhielt, die ihn für den fünften Mobilmachungstag zu den Waffen rief. Er war Reservemann und stand bei den Dresdner Jägern.

Aus war's da mit seinen Abreiseplänen, die wie ein Alp auf allen Bewohnern des Hauses gelegen hatten. Er selbst schien gern in den Krieg zu ziehen, und die Mutter sagte es offen und ehrlich, daß ihr diese Lösung willkommen war, als ein Auswandern des Sohnes. Nur die Bertel hatte von da an noch röttere Augen und tat zum ersten Male nachlässig ihre Arbeit. Frau Trillmich wachte wie ein Argus über den beiden, daß sie sich nicht heimlich allein sprechen konnten, aber eines Abends, als Bertel mit der Wäsche früher als sonst aus der Stadt kam und eben in den steil ansteigenden Waldweg einbiegen wollte, trat ihr unverhofft Ernst entgegen.

„Bertel, stelle mal deinen Korb ab und setz dich zu mir auf jene Bank“, sagte er und nahm ihr, ohne auf ihre Abwehr zu achten, den Tragkorb ab und zog sie an seine Seite.

„Ach, Ernst, wenn die Mutter es merkt, ich könnte es ja nicht mehr im Hause aushalten. Laß mich gehen!“

„Nein, du bleibst und hörst mich an. Schlimmer wie jetzt kann es auch nicht werden. Ich will ein Ende machen der Quälerei. Der Pfarrer in S. . . . traut morgen sechs Paare aus dem Dorfe, wenn du willst, bestelle ich sofort auch unsere Kriegstraung.“

„Um Gottes willen, Ernst, was redest du da? Mutter würde dir, und noch mehr mir, das niemals vergeben. Und du würdest sie furchtbar damit kränken. Nein, Ernst, das darfst du ihr nicht antun, und dann glaube mir auch, es würde kein Segen auf solch einer überstürzten Heirat, der auch noch der Segen der Mutter fehlt, ruhen. Ich hätte keine ruhige Stunde mehr und würde immer denken, daß dich nun erst recht eine Kugel trifft und du niemals mehr heimkehrst, weil du im Zorn und Ungehorsam von deiner Mutter gegangen bist.“

Ernst hörte mit verbissenem Gesichtsausdruck die Einwände des Mädchens an und erwiderte dann finster: „Dann liebst du mich eben nicht, Bertel, und ich habe mich in dir getäuscht.“

„Ernst, Ernst!“ schrie das Mädchen weinend auf und wollte den Arm um seinen Nacken legen. Er aber wehrte den weichen Arm unwirksam ab.

„Gib dir keine Mühe, mir das auszureden. Liebe sieht anders aus. Du hättest nur die Rosel und die Hannore sehen sollen, wie fix die bereit waren, mit ihren Schätzen an den Altar zu treten. Gestrahlt haben sie über das ganze Gesicht und nicht geheult, wie du.“

Bertel senkte traurig den Kopf. Dann sagte sie leise:

„Ja, Ernst, wenn du das die richtige Liebe nennst, die nur an sich und den eigenen Vorteil denkt, dann magst du recht haben, daß ich die richtige Liebe nicht habe. Ich muß daran denken, ob ich meiner Mutter diesen Schmerz antun könnte, und da schreit mein Herz: Nein, und immer wieder: Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl geht im Leben! Das hat man mich gelehrt, und wenn ich auch mein gutes Mütterlein habe hergeben müssen und ein armseliges Waisenkind bin, so bringe ich es doch nicht übers Herz, dich in deinem Ungehorsam gegen deine Mutter zu bestärken, und —“ ihre Stimme erstickte in Tränen — „und wenn auch mein Herz darüber brechen sollte.“

Ein bitteres Auflachen aus dem Munde des Burschen war die einzige Antwort. Bertel senkte tief auf und begann dann mit bebender Stimme: „Ernst, Liebster, verhärte doch nicht dein Herz gegen die Mutter und gegen mich! Sieh, es ist vielleicht Gottes Fügung, daß jetzt gerade der Krieg ausbricht und du nicht im Zorn fort nach Bayern gehst. Wenn du deiner Mutter gehorchst, so wird dich der liebe Gott beschützen und auch gesund zu uns zurückführen, und dann —“

„Und dann bist du vielleicht schon die Frau des Postassistenten, der um dich herum-scharwenzelt. Denke nur nicht, daß ich das nicht bemerkt habe und dich durchschaue.“

„Ernst, du tust mir bitter unrecht, aber ich vergebe es dir. Ich halte meinen Schwur, daß ich auf dich warte, bis deiner Mutter Sinn sich erweicht hat. Ich bleibe auch jetzt während des Krieges bei ihr, du darfst unbesorgt um sie sein, aber deinen Wunsch kann ich nicht erfüllen, es ging gegen mein Gewissen.“

„Und wenn sich die alte Frau nie befehren läßt?“ fragte er, als das Mädchen aufstand und nach den Tragbändern des Korbes griff. „Dann müssen wir es in Ergebung tragen und denken, daß es Gottes Wille sei. Verzeih mir, Liebster, aber ich kann nicht anders und nun behüt dich Gott und lasse dich gesund heimkehren.“

Ernst tat, als sähe er die dargereichte Hand des Mädchens und die flehenden Blicke nicht, mit denen sie sein Auge suchte. Er lehnte sich auf der Bank zurück, stützte den Arm auf die Lehne und den Kopf in die Hand. Er half der Bertel auch nicht den schweren Korb auf den Rücken heben, sondern starrte mit verbissenem Gesichtsausdruck vor sich hin. Noch einen Blick warf Bertel auf ihn und ging dann traurig weiter. Die Füße waren ihr bleischwer, aber noch schwerer das Herz, denn wenn sie auch Ernst gegenüber gefaßt und ruhig erschienen war, innerlich tobte der Schmerz, und die Entsagung war ihr bitter schwer geworden.

Daheim fand sie die Haustüre offen, aber die Frau Trillmich nicht vor. Wäre sie nicht in so trauriger Verfassung gewesen, dann hätte ihr das auffallen müssen, denn Frau Trillmich war in diesem Punkte fast pedantisch gewissenhaft. So aber dachte sie nicht weiter darüber nach, sondern trug die heimgebrachte Wäsche sofort ins Waschhaus und richtete den Kessel zum Einweichen vor. Bald darauf hörte sie auch die Frau Trillmich zurückkommen, in der Schürze und ohne den Kopfschal, den sie sonst bei Gängen bis ins Dorf umzunehmen pflegte. Also war sie wohl nur in der Nachbarschaft gewesen. Kurz nachher kam auch Ernst nach Hause und rief sie zum Abendessen. Es ging sehr schweigsam dabei zu, und es schien, als ob allen Dreien der Bissen im Halse quoll. Man vermied, sich in die Augen zu sehen, und jedes war froh, als das freudlose Mahl vorüber war.

Zwei Tage später verließ Ernst das Haus, um in Dresden bei seiner Truppe einzutreten, und drei Wochen danach zog er ins Feld. Die Mutter hatte ihn noch einmal in der Kaserne besucht, aber am Tage vor dem Abmarsch fühlte sie sich nicht wohl genug, um ihm die kleinen Liebesgaben, die sie ihm zugebracht, selbst zu überbringen und schickte Bertel damit zu ihm. Darüber wunderte sich das Mädchen sehr, noch mehr Ernst, aber beide freuten sich herzlich, daß sie nun noch ungestört Abschied voneinander nehmen durften, und dieser fiel sehr innig aus. Aller Groll war dahin, und in beiden Herzen regte sich die Hoffnung auf bessere, schönere Zeiten und ein glückliches Wiedersehen.

Bei eifriger Arbeit flog die Zeit nur so dahin. Ab und zu kam eine Feldpostkarte ins Haus, die von Ernst nur Gutes berichtete. Alle Wochen, wenn die beiden Frauen in der Stadt waren, schickten sie ein Feldpostpaketchen mit Zigarren und Wurst, Schokolade und andern guten Sachen an Ernst ab, jede heimlich für sich. Aber der Dank auf den Feldpostkarten verriet es dann. Scheu betrachtete dann Bertel die Miene der alten Frau, ob sie ihr wohl deshalb zürne, aber sie blieb unbewegt, wie immer. Das Wesen der Mutter Trillmich war nach und nach wieder so zu Bertel geworden, wie es vor Ernsts Erklärung im Frühjahr gewesen war. Viel Worte zu machen war nicht ihre Art, aber das Mädchen war schon hoch beglückt, wenn es ihr gelang, ein Lächeln auf die vergrämten Züge zu zaubern, oder wenn es einen schönen Apfel oder eine saftige Birne neben ihrem Teller fand, welche die alte Frau ihr als Zeichen ihrer Zufriedenheit hingelegt hatte.

Abends strickten dann die beiden fleißig Soldatenstrümpfe, Fußwärmer, Schneehauben und Leibbinden, denn in der Zeitung stand zu lesen, daß sich der Krieg über den Winter ausdehnen würde und die armen Soldaten im Felde Mangel an warmem Unterzeug hätten.

Ein Paket mit derartigen Dingen war schon vor Wochen an Ernst abgegangen, aber eine Bestätigung des Empfanges war ausgeblieben. Noch einmal flatterte eine Feldpostkarte ins Haus, die berichtete, daß er bei L. . . im Feuer stünde, dann aber blieb jede Nachricht aus.

Das waren bange Zeiten, aber da es den Nachbarinnen auch nicht besser erging und man allgemein hörte, daß Feldpostsendungen nicht angekommen waren, so trösteten sich die beiden immer wieder und hofften von Tag zu Tag auf einen Brief. Aber der Postbote schien den Weg zum Häuschen am Hange gar nicht mehr finden zu wollen. Wochen vergingen wieder, und kein Brief, keine Karte kam. Angstvoll studierten Frau Trillmich und Bertel die Verlustlisten, und eines Tages fanden sie zu ihrem Schrecken keinen Namen unter den Verwundeten und Vermissten.

Und wieder vergingen Wochen und keine Kunde kam von dem Vermissten. Die letzten Feldbriefe und Pakete, die sie an ihn geschickt hatten, kamen zurück und trugen denselben trostlosen Vermerk: Adressat verwundet und vermisst. Alle Erkundigungen bei seinem Regiment und den Behörden blieben erfolglos, und um den Schmerz und die schreckliche Sorge noch zu erhöhen, erzählten die Zeitungsberichte entsetzliche Dinge von der grausamen, ja oft geradezu bestialisches Behandlung der verwundeten Gefangenen in Frankreich und in Belgien durch die Franktireurs.

Das waren furchtbare Bilder, die der armen Mutter Trillmich und der Bertel unablässig vor Augen schwebten und ihnen den Schlaf in der Nacht raubten. Nur während des Tages, im Drange der Arbeit, vergaßen sie manchmal ihr nagendes Herzweh, aber kam dann die Dämmerstunde, wo die Hände untätig ruhen mußten, weil das Petroleum immer knapper und knapper wurde, und man sich schon mit Lichtstrümpfen behelfen mußte, dann überfiel sie oft das Leid und der Gram wie ein reißender Wolf.

Und in dieser unsäglich schweren, leidvollen Zeit wurde der alten Frau Trillmich das Bertel so recht zum Trost. Im stillen dankte sie Gott für die Gnade, daß sie das allzeit freundliche, fleißige Mädchen bei sich haben durfte, denn wenn sie jetzt hätte allein hauen müssen, so wäre sie vor Angst und Herzeleid vergangen und verzweifelt. Wie es eine eigene Tochter nicht besser verstanden hätte, umgab Bertel die alte Frau mit zarter Fürsorge, und trotzdem ihr Herz zentnerschwer und ihre eigene Hoffnung auf ein Wiederkommen des Geliebten dahin war, tröstete und ermutigte sie immer und immer wieder die Mutter.

So kam das liebe Weihnachtsfest heran und noch immer stand alles auf dem alten Fleck. Von Weihnachtsstimmung war natürlich keine Rede, gedrückt und traurig lebte man dahin, mechanisch seine Pflicht erfüllend und die Nächte durchweinend, oder in heißem Gebet zu Gott verbringend.

Da kam eines Abends Bertel mit der Nachricht nach Hause, daß der Direktor der Fabrik, in welcher Ernst so lange beschäftigt gewesen war, mit seinem Auto eine Liebesgaben sendung nach dem Kriegsschauplatz bringen wolle, und beide beschloßen, zu ihm zu gehen und recht inständig zu bitten, an Ort und Stelle in Frankreich nach dem verschollenen Ernst zu forschen. Der Direktor, ein feingebildeter und liebenswürdiger Mann, der den pflichtgetreuen Ernst sehr geschätzt und sein Unglück sehr bedauert hatte, versprach auch, sein möglichstes zu tun.

Das war doch wieder ein Hoffnungsfünkchen, und die beiden Frauen lebten, das schwache Fünkchen im Inneren während, wieder etwas auf.

„Wenn der Direktor seine Spur findet, so reise ich sofort nach Frankreich, um ihn zu pflegen!“ sagte Bertel und überslog dabei ihre Barschaft, ob sie wohl für das Reisegeld reichen würde. Berührt hatte die alte Frau zugehört, und wenn sie auch zu wissen glaubte, daß diese Idee nicht zu verwirklichen war, so ließ sie doch das Mädchen bei seinem Voratz, der sie zu beglücken und aufzurichten schien.

In zehn Tagen hatte der Direktor zurück sein wollen, und als diese um waren, ging Bertel jeden Abend hinüber in das Nachbardorf, um zu fragen, ob das Auto heimgekommen sei. Aber es vergingen vierzehn Tage und es kam und kam nicht, und die Beamten in der Fabrik sorgten sich bereits auch schon um ihren Direktor, zumal in letzter Zeit den Autos mit Liebesgaben verschiedene Unfälle zugestoßen waren.

So kam der Weihnachtsabend heran. Auf Zureden Bertels hatte Frau Trillmich doch ein paar Stollen gebaden, und sie waren auch herrlich geraten. Aber von einem Weihnachtsbäumchen wollte sie durchaus nichts wissen und die emsig gestrickten Socken und andere warme Unterfassen, die fertig waren, wollte sie in

einem Anfälle von Kleinmut dem Roten Kreuz überweisen. Aber Bertel hat so lange, doch damit noch zu warten, bis sie endlich nachgab.

Bis vor kurzem war linderes Wetter gewesen, gar kein Weihnachtswetter, bis sich zwei Tage vor dem Feste Frau Holle besann und nun aufs eifrigste ihre Betten schüttelte. Der weite Wiesenplan vor dem Trillmich-Häuschen war halbmeterhoch mit Schnee bedeckt, und die Waldbäume trugen schwer an der weißen Last. Der Schnee knisterte nur so beim Gehen, und am Himmel funkelten Millionen Sterne, als die beiden Frauen zur Christnacht in das benachbarte Dorfkirchlein gingen. Der Pfarrer hielt eine ergreifende Predigt und sprach so schön von dem Opfermut des deutschen Volkes, das willig sein Liebstees hingegeben habe für das Vaterland. Und er ermahnte die Trauernden, nicht wider Gottes Willen zu hadern, sondern einen edlen Stolz zu zeigen, daß sie berufen waren, auch Opfer zu bringen für ihres Volkes heilige Sache. O wie viel Tränen wurden da geweint, und wie bitter schwer wurde es den Beraubten, sich zu diesem Stolz aufzuraffen.

Tief ergriffen verließen Frau Trillmich und Bertel das Gotteshaus und stapften durch den tiefen Schnee heimwärts. Willig duldete es die alte Frau, daß Bertel ihren Arm in den ihrigen zog und sie den Berg herauf stieg, ja Bertel glaubte ganz genau, einen leisen, zärtlichen Gegenbruch ihres Armes zu fühlen, und das war schon viel bei der verschlossenen, mit Zärtlichkeiten geizenden Frau. Stillbeglückt schritt sie weiter, blieb aber plötzlich wie angewurzelt stehen und wies auf eine Fußspur im Schnee, die nach ihrem Häuschen führte. Es war ein Männerfuß, der hier gegangen war, und richtig, an der Haustür sahen sie eine hohe Männergestalt stehen, die jetzt rasch auf sie zukam. Es war der Direktor Emmerich aus der Fabrik, und den beiden Frauen stand vor Überraschung beinahe der Atem still. Was mochte er für Nachricht bringen? —

„Guten Abend, Frau Trillmich! Eben wollte ich wieder fortgehen und Ihnen einen Zettel hinterlassen. Nun ist's nicht nötig, und ich kann Ihnen mündlich Bericht erstatten. Ich bin vor zwei Stunden erst aus Frankreich zurückgekommen.“

Während Bertel mit zitternden Händen die Haustür aufschloß und im Stübchen Licht machte, führte der Direktor die plötzlich ankommende alte Frau in das Haus.

„Beruhigen Sie sich nur, liebe Frau Trillmich, Ihr Sohn lebt, und ich habe ihn selbst gesprochen.“

„Er lebt, Bertel, hast du's gehört, Ernst lebt!“ stammelte die alte Frau, und die Tränen schossen ihr nur so aus den Augen und rollten auf die granddurchfurchten Wangen hinab.

Der Direktor ließ die zitternde Greisin auf das Sofa nieder und setzte sich an ihre Seite. Bertel stand wie gebannt am Tische, das abgebrannte Streichholz, mit dem sie die Lampe angezündet, noch krampfhaft in der Hand haltend.

„Also Ihr Sohn war in einem französischen Lazarett in L. . . , wo er leidlich gut behandelt wurde, aber keine Nachricht nach Hause geben durfte. Er hat eine Schenkelverletzung durch Granatsplitter erhalten, die bei besserer Pflege gar nicht schlimm gewesen wäre, durch Vernachlässigung aber bössartige Eiterungen zur Folge hatte. Wenige Tage vor meiner Ankunft in Dinant war er in das dortige Lazarett und in deutsche Pflege gekommen, vom Transport aber so erschöpft, daß er mehrere Tage bewußtlos war. Das erstemal, als ich ihn suchte, hat er mich nicht erkannt, aber am Tage vor meiner Abreise ging es ihm besser und er freute sich furchtbar, mich zu sehen und von Ihnen zu hören. Gar zu gern hätte ich Ihnen den Sohn als gewiß schönstes Weihnachts-geschenk mitgebracht, aber die Ärzte gaben es leider nicht zu. Er muß sich erst einer Operation unterziehen, und dann, in etwa drei bis vier Wochen, dürfte er Heimatsurlaub erhalten. Er schickt Ihnen tausend Grüße und Sie möchten das Weihnachtsfest nicht traurig verleben, sondern freudig und dankbar, und auf ein baldiges Wiedersehen hoffen. Auch für Sie, Fräulein, trug er mir herzliche Grüße auf und Sie möchten recht bald ausführlich schreiben, wie es zu Hause steht.“

„O, Herr Direktor, wie soll ich Ihnen danken, und auch dafür, daß Sie heute noch selbst zu mir gekommen sind!“ stammelte die alte Frau, des Direktors Hände mit ihren beiden umfassend und herzlich drückend.

„Aber, liebe Frau Trillmich, das war doch Menschenpflicht! Ich konnte mir doch Ihre Angst und Sorge vorstellen und mir denken, wie unglücklich Sie den heiligen Abend verbringen würden, wenn Sie keine Nachricht von Ihrem Sohn erhielten, zumal, wenn Sie erfahren hätten, daß ich aus Frankreich zurück bin. Also da machte ich mich schnell auf den Weg, um Ihnen diese Weihnachtsfreude zu machen. Und nun verleben Sie den Abend noch recht gemütlich und schreiben Sie sofort an Ihren Sohn, er sehnt sich furchtbar nach einem Briefe von Ihnen beiden, er hat ja seit Monaten nichts mehr erfahren. Und als kleines Weih-



Die frierenden schwarzen Hilfstruppen der Feinde Deutschlands. (Mit Text.)

Phot. Leipziger Presse-Büro.

nachtsgeschenk bringe ich Ihnen hier die Summe mit, die Ihr | wäre, hätte ich schon Sohn sonst bei uns in der Fabrik zu Weihnachten erhalten hätte. Sie werden das Geld brauchen können, wenn er wieder daheim ist, denn Pflege wird er noch viel brauchen, er war sehr heruntergekommen. Und nun Gott befohlen!"

Bertel führte den Direktor hinaus und schüttelte ihm wortlos die Hand. Sprechen konnte sie nicht, ihr Herz war übervoll. Als sie dann in das Stüb-



Ein Wasserturm in der Nähe von Lodz. (Mit Text.)

Phot. H. Groß.

alte Mutter mit gefalteten Händen und ganz verklärtem Gesicht noch immer auf dem Sofa sitzend vorfand, da warf sie sich ihr zu Füßen und barg laut ausschlagend ihren Kopf in deren Schoß. Und die alte Frau zog das weinende Mädchen liebevoll an ihre Brust und küßte sie auf die reine Stirn.

"Vergib mir meine Härte, Bertel", sagte sie weich. "Du hättest sie nicht verdient um mich. Aber ich will alles wieder gut machen und der Segen der Mutter soll eurem Bunde nicht fehlen, wenn Gott der Herr in seiner großen Gnade ihn uns zurückführt."



Prof. Dr. phil. und Dr. ing. h. c. Fritz Hausenberger. (Mit Text.)

Phot. Martin Gönnscheidt, Effen.

chen zurück | wiederkommt! Ich halte ihm mein Wort, wie es auch kommen kam und die | mag! Aber nun wollen wir rasch ein Telegramm aufsetzen und



Fregattentapitän Karl von Müller.

(Mit Text.)

damals Ernst's Wunsch erfüllt und in die Kriegstraumung gewilligt. Aber Gottes Finger mußte erst noch stärker an mein Herz klopfen, ehe er mich fügsam machte. In den bangen Nächten dieser Wochen habe ich es ihm gelobt: führt er mir den Jungen lebend zurück, so sollt ihr euch haben. Aber noch ist's nicht so weit, und der Armste muß noch viel ausstehen und kehrt vielleicht als Krüppel zurück. Wirst du dann auch noch —

"O Mutter," unterbrach sie rasch das Mädchen, "wenn er nur überhaupt lebend wiederkommt! Ich halte ihm mein Wort, wie es auch kommen mag! Aber nun wollen wir rasch ein Telegramm aufsetzen und



Austausch 20000 deutscher und französischer Zivilgefangenen. (Mit Text.)

Illustrations-Photographie von Joseph Degler.



Die Bucht von Sebastopol. (Mit Text.)

dem Armen auch eine kleine Weihnachtsfreude machen, nicht wahr, liebes Mutterl?"

"Aber die Post ist ja schon längst geschlossen —"

"Ach, das tut nichts! Ich fahre mit der Elektrischen bis Loschwitz oder Blasewitz, und wenn es sein muß, bis nach Dresden, denn der Ernst muß seine Weihnachtsbotschaft haben, wie uns der liebe Gott diese durch den Direktor bescherte."



Schwester Frida Gessert, Schwester Elfriede Zacherhaus, welche beide mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden.

Bis spät in der Nacht blieben die Fenster des Häuschens am Gange hell und zwei glückliche Menschen feierten drinnen frohes Weihnachten. Sie hatten sich ja so viel, so unendlich viel zu erzählen und so viele herrliche Zukunftspläne zu schmieden.

Während sie so saßen und plauderten, trug der elektrische Funken die Weihnachtsbotschaft an den verwundeten Ernst im Lazarett zu Dinant: „Fröhliche Weihnachten wünschen dir mit tausend Grüßen deine Mutter und deine Braut Bertel.“

Und der göttliche Friede, der den Hirten auf dem Felde durch die Engel einst verkündet wurde, der senkte sich auch auf das Häuschen an dem Gange hernieder und mit ihm die Hoffnung auf ein schönes Glück.

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Eine schöne Versicherung.

Weihnachtshumoreske von Rudolf Leppin.

Willi, sei so gut und nimm die beiden Pakete mit, wenn du in den Dienst gehst.“

„Pakete?“ fragte der Oberpostsekretär, „heute, am Heiligabend? Ihr Frauen seid doch unverbesserlich. Da habe ich nun, ich selbst — den kleinen Aufsatz für die Zeitung geschrieben: ‚Liefert eure Weihnachtspakete rechtzeitig auf‘. Und nun muß mir das in meinem



Zersprengte Eisenbahnbrücke bei Thiancourt-Foul. (Mit Text.)

des Zeugnis dafür, daß man sich nach den Worten, nicht nach den Taten eines Predigers richten soll. Nein, beste Helene, das kannst du nicht verlangen.“

„Ich bin eben nicht früher fertig geworden mit meinen Arbeiten. Ihr Männer könnt viel schreiben: ihr sitzt am grünen Tisch und habt von der Wirklichkeit so viel Ahnung wie der Vegetarier von einem fastigen Schinken. Ihr geht ins Geschäft, kauft die Sachen und laßt sie gleich dort postfertig machen, während wir armen Frauen halbe Nächte hindurch sitzen und uns die Finger wund sticheln.“

„Ganz unnützerweise.“

„Das verstehst du einfach nicht, Willi, du bist ein guter Mensch,



Abbas Hilmi, der Khedive von Ägypten. (Mit Text.)



Eine Heldenpatrouille. Phot. Hoffmann. (Mit Text.)

aber etwas prosaisch, und den hohen Wert, der in einer selbstgemachten Arbeit liegt, weißt du nicht zu schätzen."

"Zu schätzen nicht — das habe ich auch gar nicht nötig; ihr legt mir hinterher ja die Rechnungen vor."

"Es ist zwecklos, mit dir zu streiten; überdies hat dich der Dienst ansehnend nervös gemacht. Du wirst aber nicht wollen, daß wir Onkel Hans in Zellerberg und Tante Hanna in Blindenrode einfach übergehen. Du weißt, Onkel Hans ist Junggeselle..."

"Und Tante Hanna ist Witwe! Gewiß, weiß ich! Wenn ich mich auch nach deiner Behauptung gar nicht um deine Verwandten bekümmere, das weiß ich doch. Ich weiß auch, daß sie beide Geld haben, und wenn sie Sinn und Humor haben, werfen sie das Geld zusammen und heiraten einander, damit der Mammon an ihre Kinder kommt."

"Was du Sinn für Humor nennst, wäre einfach Wahnsinn. Es ist aber auch nicht zu befürchten; denn Onkel Hans und Tante Hanna sind sich spinnenfeind. — So hier sind die Pakete, hier die gelben Adressen und die Aufschriften. Das Aufkleben kannst du im Dienst besorgen, euer Kleister hält besser."

Während der Oberpostsekretär knurrend die beiden Pakete hochhob, sagte seine Frau:

"Noch eins, Willi: Zu Helbing mußt du auch mit herangehen. Ich habe für Anna ein halbes Dukend Hemden bestellt; die sollen heute nachmittag fertig sein. Schiden kann Helbing sie nicht; es ist zuviel zu tun."

"Dann schied doch die Anna hin."

"Anna hat keine Zeit; sie muß die Küche noch sauber machen und das Blatte putzen..."

"Und flug schnaden!"

Ärgerlich steckte der Gatte die Adressen ein, riß die beiden Pakete an sich und wollte gehen.

"Noch eins, Willi!"

Der Oberpostsekretär öffnete seinen Mund, schloß ihn aber wieder, ohne etwas zu sagen; er wußte, es war doch vergeblich.

"Dann kannst du noch von Thiel das Honigtuchenpaket herausholen; du brauchst nicht zu warten, es wird fertig sein, wenn du kommst."

"So! Ist das alles?"

"Ja, Alter."

Der Oberpostsekretär ging. Er ging zu Helbing und holte das Hemdenpaket; er ging zu Thiel und holte die fein säuberlich eingepackten Honigtuchen und ging dann ins Bureau.

"Herr Oberpostsekretär, hat der Zug 26 heute auch noch einen Beiwagen?"

"Herr Oberpostsekretär, an der Paketannahme ist großer Andrang; vielleicht kann Schröder an der Wage aushelfen."

"Herr Oberpostsekretär..."

"Herr Postdirektor!"

Der Oberpostsekretär hatte seine Pakete auf einen Stuhl gelegt, gab hier Auskunft, befahl dort Schröder an die Wage und vertiefte sich dann mit dem Postdirektor in eine dienstliche Angelegenheit.

Als dieser gegangen war, setzte sich Krause an die Arbeit und dachte mit keinem Gedanken an seine Pakete und an die Aufträge seiner Frau. — Nachdem er so nahezu zwei Stunden emsig gearbeitet hatte, richtete er seinen Blick zufällig nach jener Ecke, in der der Stuhl mit den Paketen stand. "Schwarz!"

"Jawoll, Herr Oberpostsekretär."

"Leben Sie doch diese beiden Adressen auf diese Pakete, schreiben Sie noch drauf: 'Durch Gilboten. Vote bezahlt', und liefern Sie sie auf."

"Jawoll, Herr Oberpostsekretär."

Der Andrang des Publikums hatte nachgelassen; nur einige Nachzügler standen noch an den Schaltern; sonst war es dort leer, wie in den stillen Zeiten des Jahres. Nach einem Rundgang durch sämtliche Dienststellen entschloß sich daher der Oberpostsekretär, Schicht zu machen und nach Hause zu eilen.

Nein, seine Frau hatte doch recht gehabt, daß sie sich ihrer alten Tante erinnerte. Erstens sollte man verwandtschaftliche Bande festigen, und zweitens — na ja, Tante Hanna hatte Geld und keine Kinder, und Krause hatte Kinder und kein Geld. Und der Onkel Hans — na ja, da lag's ebenso. Was sie nur den beiden geschickt haben mochte?

Unter solchen Betrachtungen war der Oberpostsekretär vor seiner Wohnung angelangt.

"Guten Abend", sagte er frohgelaut zu seiner Gattin.

"Guten Abend! Hast du die Pakete?"

"Die — Pakete?"

"Nun ja, von Helbing und von Thiel!"

"Richtig! Nein, die hab' ich liegen lassen. Na, laß nur, Schatz, ich werde sie holen; ihr habt ja doch keine Zeit."

Dieses Anerbieten versöhnte Frau Helene wieder, so daß sie ihm einen freundschaftlichen Knap auf die Schulter gab.

Der Oberpostsekretär ging zum Postamt zurück. Die Pakete waren nicht da. Er überlegte und glaubte sich dann entsinnen zu können, sie gar nicht mit ins Bureau gebracht zu haben. Er ging also zu Thiel. —

"Gewiß, Herr Oberpostsekretär, die Pakete sind hier. Wir hätten sie Ihnen schon herumgeschickt, aber wir hatten keinen Voten freigegeben."

"Bitte, bitte, es hat nichts zu sagen."

Die Bescherung nahm ihren Anfang.

Die Kerzen am Baum brannten; die Kinder sangen und jubelten; Krause stand mit seiner Frau glücklich dabei, und selbst die ewig verdrießliche Anna — das Dienstmädchen — versuchte, ein freundliches Gesicht zu machen.

Krause hatte seiner Frau einen Pelzschmuck gekauft, der Fraubereit in helles Entzücken versetzte. Die Töchter hatten Kleider gelehrt, die Söhne Laubsägearbeiten gemacht. Für den Hausherrn lag ein prächtiger Schlafrock da, und die Kinder hatten Kleider und Spielzeug bekommen und tanzten um den Baumbaum.

"Hier, Anna," sagte die Hausfrau, "das ist für Sie."

Anna nahm die ihr gewiesenen Pakete, dankte und verschwand. "Anna," rief die Herrin ihr nach, "kommen Sie nachher wieder herein; wir wollen noch den Honigtuchen verteilen."

Während man in der "guten Stube" weiter jubelte und bewunderte, saß Anna in ihrer Kammer und betrachtete mit prüfenden Blicken ihre Herrlichkeiten.

"nen Stoff zu'n Kleed?"

Prüfend rieb sie ihn zwischen den Fingern.

"Na, et geht, drei Maaf mag der Meta gekost't ham. — Paa' Handschuh? Zott: en Paa', det is ja egentlich for de Staß, aba na — der Olle kann Handschuh bei mia ibahaupt nicht leiden... Schürzen?"

Hier nahm das Gesicht einen gespannten Ausdruck an. Hastig sagte sie in die Tasche.

"Nicht mal'n Behnmaastid in de Tasche? Keen bißten Anstandsjesiehl! Det wär mia ja bei Koosmann Engelharten nicht passiert. — Un dit hier? — Ree, so 'ne Unwascheemtheit! Na, det kennt ihr mia nicht bieten! Ree, det jibt et nicht!"

Während rannte sie aus der Kammer und galoppierte in die gute Stube. Mitten in den Jubel hinein schrie sie mit schriller Stimme:

"Un det will id Jhn'n man sagen, un det will id Jhn'n man sagen: Nach Neijahr zieh id! Ree, sowat lass' id mia nicht jefallen, so 'ne Stichelei'n — nee, det kenn'n Se mit mia nicht machen, böß da müssen Se sich schon 'ne andre ausfuch'n. Ich rooche teemgilt Bijarr'n; mein Breitjam roocht zwar welcke, aba nicht Jhre wil Ree', jaachte er, als id ihn mal eene anbot, 'laß man, Anneken, for de Sorte dank' id; da kosten jechse jinfundreißig Fennich'."

"Aber Anna..."

"Ja, un denn — det mit die Jade, det is 'ne Gemeinheit! Id bin 'n bißten komplett, des is keen Fehla; det gefällt mein Breitjam jrade. Aba 'ne jestrictede Mannsjade — psui Deibel!"

"Aber Anna..."

"Anna, was fällt Ihnen ein?" "Wat mia infällt? Wat mia infällt? Na, det et een Schtandal is, een anständiget Dienstmeechen eene Riste Bijarr'n un eene Mannsjade zu schenk'n!"

"Aber Willi!"

Willi machte ein verständnisloses Gesicht.

"Du hast ja das Geschenk für den Onkel wieder mit nach Hause gebracht!"

Willi bekam einen roten Kopf.

"Hoffentlich ist das Paket an Tante richtig abgegangen."

Hastig riß sie den Bindsaden von dem zweiten Paket herunter, das den Honigtuchen enthalten sollte; da sah sie ihre schöne Handarbeit vor sich, den perlenbestickten Fußsack.

"Willi!"

Frau Helene war einer Ohnmacht nahe.

"Was hast du an Onkel geschickt?"

"Wahrscheinlich die Hemden für Anna!"

"Und an Tante den Honigtuchen, der natürlich vollständig zerbröckelt angekommen wird? Willi, sie enterben uns. Willi!"

Jetzt begriff auch Anna den Zusammenhang; sie schlug die Hände über dem Kopf zusammen und sagte: "Nischt for unj, det is 'ne scheene Bescherung!"

Vom Sturm gebrochen.

Zeitgemäße Skizze von E. Hagen-Müller.

(Nachdruck verboten.)

Stumm haben sie ihn sanft gebettet, die freundlichen Schwägerinnen. Mit glühenden Wangen und glänzenden Augen liegt der blonde Hüne auf dem weichen Lager, das liebevolle Frauenhand ihm mit zarter Sorgfalt bereitet hat.

Herr Leutnant, einen Schluck Sekt", bittet jetzt Schwester Maria und reicht dem Schwerverwundeten das Glas mit dem lebenden Trank.

Joachim von Alten richtet sich ein wenig auf und faßt mit zitternder Hand nach dem dargebotenen Glase, das er in gierigen Augen leert. Dann sinkt er erschöpft in die Kissen zurück.

Die Note-Kreuz-Schwester betrachtet ihn besorgten Blickes. Ein böser Brustschuß, hat der Oberstabsarzt gesagt, als er ihn kurz nach der Einlieferung in das Lazarett untersucht hatte. Es ist fraglich, ob wir ihn durchbringen werden. Schade um den kühnen Jungen!

Die Augen der Schwester gleiten von dem Lager des Offiziers über die anderen Betten, in denen so mancher junge Held liegt, nimmer vom Tode gezeichnet ist. Sie atmet schwer. Herrgott, so viel Jugendkraft und Schönheit in der Blüte gebrochen! Wehen der Herzens wendet sich die schlante Frauengestalt von den Stätten des Leides ab. „Stark sein, stark sein,“ pocht es mit eindringlicher Mahnung an ihres Herzens Pforte, „die jungen Krieger gaben und selbst das hehrste Beispiel.“

Ja, stark sein! Getreulich die Pflichten erfüllen, die sie aus dem heißen Drange heraus, zu helfen und zu nützen, übernommen hat! Schwester Maria tritt an das Fenster und schaut auf die Bäume des herrlichen Parkes, der das Schloß umgibt, in dem steht die Verwundeten-Aufnahme gefunden haben.

Die alten Eichen und Buchen und Platanen rauschen ein Lied von Sterben und Vergehen, aber heute gibt ihnen der Dezembersturm den Rhythmus an, und der liebt nicht die sanften, ergebenen Weisen. Wild fährt er in die Kronen der ehrwürdigen Bäume. Da ein Krachen, Knattern, Splintern und so mancher Ast fällt gebrochen zur Erde nieder. Auch hier Kampf, Zerstörung, Verwüstung! Ein Regenschauer prasselt gegen die Scheiben, und in wildem Durcheinander treibt der Sturm die welken Blätter an und getriebenen Äste vor sich her.

„Schwester“, klingt es da von einem der Betten. Hastig wendet sich Maria um und geht zu dem Lager, auf dem Joachim von Alten ruht.

Der junge Offizier hat sich ein wenig erhoben und schaut sie mit glühenden Augen an.

„Schwester, hören Sie's? Wie das pfeift und heult! Hei, wie die Kugeln fliegen! Da und dort, von allen Seiten kommt's. Hören Sie's, Schwester? Auf, Kameraden, feste drauf! Jetzt gilt's. Hurra, hurra!“ Der Fiebernde schlägt mit den Armen wild um sich.

Schwester Maria drückt Joachim von Alten in die Kissen zurück. „Ruhe, Ruhe, Herr Leutnant“, ermahnt sie.

„Ach Ruhe! Hinaus will ich, Schwester, hinaus zu den Kameraden.“

Mit einem Ruck setzt er sich im Bett auf. „Mittämpfen will ich — ach, — Schwester —“

Das Antlitz qualvoll verzogen, fällt er kraftlos auf sein Lager. Maria erneuert die Eisbeutel auf Kopf und Brust und sagt in tröstenden Worten: „Später, Herr Leutnant, da gehen Sie wieder hinaus.“

In den Blauaugen des jungen Germanen leuchtet es auf. „Glauben Sie, Schwester?“ fragt er im Flüstertone.

„Ja, ich glaube es“, erwidert sie fest und zuversichtlich, obgleich es ihr heiß in die Augen steigen will. „Und nun werden wir eine Morphiumeinspritzung machen,“ ermahnt sie sich, „damit Sie recht schön schlafen können.“

Allmählich wird der Kranke ruhiger. Zeitweise verfällt er in leichten Schlummer, und der Traumgott scheint ihm freundliche Bilder vorzugaukeln.

„Mutterchen, mein Mutterchen“, flüstern die bleichen Lippen. „Dein Junge kommt. — Ja, er ist's. — Das Kreuz? — Ja, das Kreuz. — General Schönfeld — Schönfeld — Mutterchen — das Eiserne Kreuz.“

Joachim von Alten schlägt die Augen auf und starrt mit unheimlichen Blicken um sich.

Als ihm Maria einen Schluck Sekt eingeklopft hat, haucht er: „Schwester, — Mutterchen — das Kreuz — grüßen — Sie — mein —“

Ein Nöcheln ertönt seine Worte.

Die Krankenschwester schickt nach dem Oberstabsarzt.

Ob er wohl das fliehende Leben aufhalten kann?

Mit zäher Energie bäumt sich die junge Kraft gegen den listigen Feind, der schon die knöchernen Finger nach der willkommenen Siegesbeute ausstreckt.

Der Arzt kommt, und nach einem Blick auf den Schwerverwundeten schaut er Maria an: „Da ist nichts mehr zu machen, Schwester. Es geht zu Ende.“

„Ich dachte mir's schon,“ flüstert Maria, „aber ich wollte —“

„Gewiß, Sie taten Ihre Pflicht, Schwester.“

Die Brust des jungen Offiziers arbeitet schwer. In das Stöhnen im Krankenzimmer mischt sich der Sterbefang der alten Bäume da draußen, aber noch immer wandelt der Dezembersturm die schaurige Weise zum wilden, leidenschaftlichen Kampflied. Tod — Tod — Vernichtung, tönt es in jauchzendem Frohloiden.

Marias Augen streifen schon die Gestalt des Sterbenden. Wie lange noch und auch hier wird das Zerstörungswerk vollendet sein!

Der Abend bringt endlich nach heißem Ringen den ersehnten Frieden, hier drinnen und dort draußen. Als die Sonne noch einmal durch die Wolken bricht und einen Scheidegruß in das stille Zimmer sendet, in dem die blasse Schwester waltet, fällt ihr Strahl auf die verklärten Züge eines jungen Helden.

Fürs Haus

Gehäkeltes Wams für Verwundete. (Auf den Armeln zuknöpfbar.)

Man häkelt das Wams aus 500 Gramm weicher, grauer Wolle, sich an den Schnitt einer kurzen, weiten Jacke lehrend, in festen Maschen hin



und her gehend, wobei der Halsausschnitt durch Ab- und Zunehmen gebildet wird. Die Ärmel häkelt man teilarig, jeden für sich. Die Knopflöcher werden jeweils der festen Maschenreihe eingehäkelt, die Jacke und Ärmel umschließt.

Unsere Bilder

Die deutsche Offiziersmission, die im vorigen Jahr in türkische Dienste trat, um die türkische Armee zu reorganisieren. Zum Leiter der Mission wurde der Generalleutnant Liman v. Sanders bestimmt, der zugleich vom Sultan zum kommandierenden General des 1. türkischen Armeekorps in Konstantinopel ernannt wurde. Die Frage einer deutschen Militärmission wurde von Rußland, England und Frankreich, denen schon damals aus sehr verständlichen Gründen eine militärische Erstarkung der Türkei nicht wünschenswert erschien, mit allen möglichen Mitteln, jedoch vergeblich, zu hintertreiben versucht. Unsere Aufnahme zeigt die Offiziersmission, deren Arbeit jetzt die Feuerprobe bestanden wird. Von links nach rechts: Major Perrinet v. Thauvenay, Major v. Feldmann, Hauptmann v. König, Oberst Bronsart v. Schellendorf, Generalleutnant Liman v. Sanders, Oberst Weber, Militär-Intendanturrat Buchardi, Major Nicolai, Oberstabsarzt Prof. Dr. Mayer, Oberleutnant Mühlmann.

Die frierenden schwarzen Hilfstruppen der Feinde Deutschlands. Wohl sind die französischen Hilfstruppen, die Zuaven und Turcos, die Marokkaner und Senegalesen ihrer Natur nach bestialisch grausam und wild; aber der Schrecken, der vor ihnen hergehen soll, ist lediglich an die Wand gemalt, ihre Rolle, ihre Bedeutung im gegenwärtigen Kriege stark übertrieben. Von einem entscheidenden Eingreifen in den Austrag großer Schlachten kann nicht die Rede sein, dafür leiden diese Söhne der heißen Zone zu sehr unter dem herbstlichen Klima Mitteleuropas und unter den Qualen der für sie unerträglichen Fußbekleidung. In ihrer Heimat, auf dem sandigen, sonnendurchglühten Boden Afrikas, laufen sie nur barfuß.

Ein Wasserturm in der Nähe von Lodi, der von den Deutschen gesprengt wurde, weil er von Zivilpersonen zur Übermittlung von Lichtsignalen an die Russen benutzt wurde.

Prof. Dr. phil. und Dr. ing. h. o. Fritz Hausenberger, der hochverdiente Konstrukteur der deutschen 42-cm-Mörser. Er ist Hauptmann der sächsischen Landwehrartillerie und Mitglied des Direktoriums der Kruppischen Werke in Essen.

Fregattenkapitän Karl von Müller, der Kommandant der „Emden“, die nicht nur den britischen Seehandel in den Häfen Indiens lähmte, sondern auch kürzlich den russischen Kreuzer „Schemtschug“ und das französische Torpedoboot „Mousquet“ zum Sinken brachte, hat das Eiserne Kreuz II. und I. Klasse erhalten, und außerdem sind noch fünfzig Eiserne Kreuze II. Klasse an die Besatzung des vielgenannten Schiffes verteilt worden. Fregattenkapitän von Müller gehört der Marine seit 1891 an. Daß er ein außerordentlich befähigter, tatkräftiger Seeoffizier ist, der auch

unter den schwierigsten Verhältnissen seine Ruhe nicht verliert und seine Entschlüsse mit der gleichen Schnelligkeit faßt und ausführt, hat er seit dem Beginn des Krieges reichlich bewiesen. Inzwischen wurde die „Emden“, während am 9. November bei den Cocosinseln im Indischen Ozean eine Landungsabteilung zur Zerstörung der englischen Funken- und Kabelstation ausgeschifft war, von dem australischen Kreuzer „Sidney“ angegriffen und durch die überlegene Artillerie des Gegners in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf Strand gesetzt.

Vom russisch-türkischen Kriegsschauplatz. Die Bucht von Sebastopol, der bekannte russische Kriegshafen am Schwarzen Meer, der sofort nach Ausbruch der Feindseligkeiten von einem türkischen Kriegsschiff beschossen wurde. Daselbst mußte Sebastopol auch während der großen Meuterei der Schwarz-Meer-Flotte über sich ergehen lassen, es wurde damals von russischen Meuterschiffen beschossen.

In den Kämpfen vor Toul. Wir zeigen in unserer Illustration eine von den Franzosen gesprengte Eisenbahnbrücke bei Thiancourt-Toul, an der noch die Eisenbahnschienen in der Luft schweben.

Abbas Hilmi, der Khedive von Ägypten und offizielle Herrscher über Nubien und den Sudan, stellte England eine Frist zur Räumung Ägyptens durch die englischen Truppen. Er befindet sich seit Ausbruch des Kriegs in Konstantinopel, das er trotz aller englischen Vorstellungen nicht verließ.

Eine Heldenpatrouille.

In den Kämpfen zwischen Verdun und St. Mihiel zeichneten sich mehrere Patrouillen durch heldenmütige Leistungen aus. Eine von diesen drang in einer stürmischen, regenschweren Sturmnacht durch die französischen Postenketten über die Maasniederung, durchwatete morastige tiefe Gräben, durchschwamm die mit Schlingengewächsen durchsetzte Maas und gelangte endlich unter großen Schwierigkeiten an die scharf bewachte französische Bahnlinie Verdun-Toul, an der sie mehrere Überführungsbogen gleichzeitig sprengten; sie gelangten nach Überwindung der gleichen Hindernisse unverletzt zu den deutschen Stellungen zurück. Der Führer der Patrouille, Leutnant Kurt Nobiling, erhielt das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse, während den übrigen Teilnehmern das Eiserne Kreuz 2. Klasse für ihre Heldentat verliehen wurde.

Austausch 20000 deutscher und französischer Zivilgefangener. Nachdem die Austauschverhandlungen, welche die Schweiz im Auftrag beider Staaten angebahnt hatte, glücklich zu Ende geführt waren, konnte mit dem wechselseitigen Abtransport begonnen werden. Unser Bild stellt die Ankunft eines solchen Transports deutscher Zivilpersonen in Singen, der amtlichen deutschen Übernahmestelle, dar. Es sind hier große Verpflegungshallen, Schlafsäle, Baderäume usw. errichtet worden. Die ankommenden Gefangenen müssen sich hier einer ärztlichen Untersuchung und Ausweiskontrolle unterziehen, um dann, nachdem sie sich einigermaßen erholt haben, in die engere Heimat befördert zu werden. Die armen Menschen waren völlig erschöpft, ausgehungert und niedergeschlagen. Viele waren über den herzlichen Empfang und den Eindruck, wieder auf deutschem Boden zu sein, so tief ergriffen, daß sie weinten.

Ein Feldtelefon in der vordersten Kampfstellung. Unser Bild zeigt ein schnell angelegtes Feldtelefon in der Nähe einer Wacht, das die Verbindung mit dem Oberkommando darstellt.



Ein Feldtelefon in der vordersten Kampfstellung. (Mit Text.)

Allerlei

Aussichtsvoll. „Hat Ihr Sohn denn in dem Bantgeschäft eine auskömmliche Stellung?“ — „Na, es geht; an Salär kriegt er zwar nur fünfzig Mark; aber er genießt ein großes Vertrauen: zwei von seinen Vorgängern sind mit zehntausend Mark durchgebrannt!“

Zum erstenmal herausgerufen. Fritz Bedmann, der berühmte wipige Schauspieler, konnte sich mit seinem Kollegen Pohl nie vertragen. Sobald sie irgendwo zusammentrafen, suchte einer den anderen zu ärgern. Einmal kloppte Pohl den Bedmann in einem Café mit Familienangelegenheiten. „Jetzt schweigen Sie aber endlich, oder Sie erleben etwas, was Ihnen bis jetzt noch nicht passiert ist“, rief Bedmann zuletzt ärgerlich. Pohl lachte dazu und sagte: „Darauf bin ich doch neugierig.“ Nun verließ Bedmann das Zimmer, nahm einen Kellner beiseite und trug ihm auf, dem Schauspieler Pohl zu sagen, daß draußen jemand auf ihn warte. Nachdem er wieder ins Zimmer zurückgekehrt war, richtete der Kellner den Auftrag aus. Pohl ging erwartungsvoll hinaus, kehrte aber gleich wieder zurück und schrie Bedmann an: „Wie können Sie mich so zum Narren halten?“ — „Wieso?“ fragte Bedmann ruhig. — „Der Kellner gestand mir, daß Sie ihm aufgetragen, mich herauszurufen“, erwiderte Pohl wütend. — „Ganz recht“, sagte Bedmann lachend. „Ich sagte ja vorhin, daß Sie etwas erleben sollten, was Ihnen bis jetzt noch nicht passiert sei, nämlich: herausgerufen zu werden!“ S. W.

Gemeinnütziges

Die Christrose. Wenn Mutter Natur alle ihre Blumentinder fürjorglich zum Winterchlaf gebettet hat, wenn die rauhen Stürme brausen und die ersten Schneeflocken vom Himmel taumeln, dann steht doch noch ein liebliches Pflänzlein sein zartes Blumengesicht aus Schnee und Eis hervor, um die Menschen zu erfreuen. *Helleborus niger*, eine Nießwurzelart ist es. Obgleich sie in dem schlimmen Ruhe steht, giftig zu sein, ist sie doch der Liebling der Blumenfreunde geworden und zu dem schönen, poetischen Namen „Christrose“ gelangt. Sie blüht vom November bis in den März hinein und man findet sie am meisten in den Gebirgsländern. Wichtig be-

kannt ist sie erst seit etwa vierzig Jahren geworden und zwar durch einen Leipziger Gärtner, der sie zufällig entdeckte und Gesallen an dem schlichten Blümchen fand, das so nützlich dem harten Winter trotzte. Er bemühte sich um seine Kultur und nur durch unermüdliche Pflege gelang es ihm, die Christrose in ungefähr vierzig verschiedenen Arten und Farben zu züchten. Man findet sie nun, außer in der ursprünglich weißen Farbe, noch in zartem Rosa, Rötlich, Braun, Gelb, Grün. Ganz reizend ist die weiße Art mit rosa Streifen, die besonders für Weihnachtsgaben bevorzugt wird. Man sollte diese schöne, auch im Zimmer noch lange fortblühende Blume noch viel mehr zum Christfest verschicken und auch die eigenen Räume damit schmücken, sie aber auch im Hausgarten anpflanzen. Die Christrose ist eine bescheidene, anspruchslose Pflanze, sie nimmt mit dem magersten Boden vorlieb und verlangt keinerlei Pflege, und trotzdem erfreut sie uns in allem Wintergrau durch ihr dankbares Blühen. M. M.

Logogriph.

Vom Wandern wird's mit a erhofft,
Mit a bleibt es dem Rechner oft.
Es kann mit einem a nicht heißen,
Und dennoch heißt es Stahl und Eisen.
Julius Gald.

Christbaumrätsel.



Die mehrselbigen Querzeilen geben:
1) Einen alttestamentlichen Mann. 2) Ein Kirchengerät. 3) Einen Erzengel. 4) Eine biblische Stadt. 5) Eine Stadt aus der Apostelgeschichte. — Die mittlere senkrechte Reihe gibt den Namen einer bibl. Stadt.
Julius Gald.

Lösung des Weihnachtsrätsels:

Die obenstehenden Christbaumgegenstände bedeuten die untenstehenden Buchstaben. Seht man nun letztere an Stelle der Christbaumfächer, die unten nebeneinander stehen, ein, so erhält man die Lösung.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Schall, Schall, Schale. — Der Scharade: Halb, Mond, Halbmond. Des Arithmogriphs: Chalcedon. Holland, Aachen, London, Zoll, Echo, Dold, Ozean. Nabel. — Chalcedon.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Weihnachtsrätsel.

